

Der Kampf um das Nass

Am Weltwassertag sehen Experten keinen Grund zum Feiern

Zum Weltwassertag zeichnen die Experten ein düsteres Bild: Für immer mehr Menschen wird es in den kommenden Jahren ein täglicher Kampf sein, sauberes Wasser zu finden. Gründe dafür sind das Bevölkerungswachstum, der hemmungslose Verbrauch sowie der Klimawandel.

Von Jan Dirk Herbermann, Genf

Am heutigen Donnerstag ist Weltwassertag. Wie an jedem Tag werden auch an diesem Tag 5000 Kinder ihr Leben lassen. Sie sterben an Durchfallerkrankungen. Es ist ein vermeidbarer Tod, wie das UN-Entwicklungsprogramm UNDP betont. Hätten die Mädchen und Jungen Zugang zu sauberem Wasser und einer Toilette, könnten sie überleben.

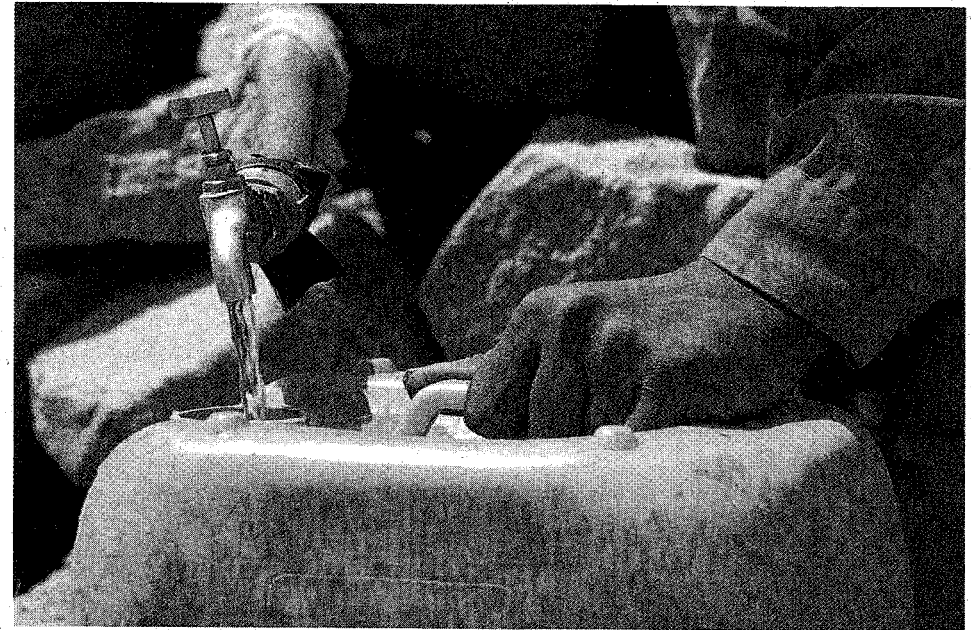
Zum Weltwassertag berichten die UNDP-Fachleute nicht nur von der düsteren Lage von Millionen Kinder: „Die sich verschärfende Konkurrenz um Wasser ist heute eine der größten Bedrohungen für eine nachhaltige menschliche Entwicklung überhaupt“, warnen sie. Rund 1,1 Milliarden Menschen haben bereits heute keinen Zugang zu sauberem Wasser, Ernten sind wegen des Wassermangels bedroht, die Wirtschaftsleistung vieler Staaten schrumpft.

Dieser Trend wird sich zuspitzen. Nach Angaben des Wasserangebots- und Sanitärrats (WSSCC) in Genf werden im Jahr 2025 rund 60 Prozent der Menschen unter Wasserstress leiden. Für Milliarden Männer, Frauen und Kinder wird es ein täglicher Kampf sein, irgendwo sauberes Nass zu finden. Schon heute ist das rasante Bevölkerungswachstum ein Hauptgrund für den Wasserstress.

Auch der hemmungslose Verbrauch des kostbaren Stoffes durch die Menschen führt zum Wassermangel – vor allem durch die reicher werdenden Menschen. Ein Beispiel: „Mit zunehmendem Wohlstand haben die Menschen tendenziell andere Ernährungsgewohnheiten, die Fleisch- oder Zuckerproduktion ist sehr viel wasserintensiver als der Anbau von Weizen oder Reis“, schreiben die UNDP-Experten. Die Landwirtschaft konsumiert laut der Landwirtschaftsorganisation FAO mehr als 70 Prozent des weltweiten Wassers. Oft gehen Bauern zu sorglos mit dem wertvollen Gut um.

Und schließlich trägt die massive Umweltverschmutzung zum Wasserstress bei. In den urbanen Zentren Afrikas und Asiens finden die Bewohner kaum noch klares Wasser, die Flüsse verwandeln sich in Kloaken. Die Naturschutzorganisation WWF setzte etwa Chinas mächtigen Jangtse auf eine rote Liste der am meisten gefährdeten Ströme.

Als vielleicht größter Beschleuniger der Wasserkrise kommt der Klimawandel hinzu. „Der Klimawandel droht die Unsicherheit der Wasserversorgung in nie da gewesenem Ausmaß zu verschärfen“, warnt das UNDP. Und die Experten der UN-Landwirtschaftsorganisation FAO prognostizieren: „Die Länder, die jetzt schon unter Wassermangel leiden, werden am härtesten getroffen.“ Steigende Temperaturen werden Wasserreservoirs schrumpfen lassen, Dürreperioden immer häufiger die Menschen heimsuchen. „In manchen Regionen wird eine geringere Wasserverfügbarkeit in Verbindung mit veränderten Niederschlagsmustern die Erträge bis 2050 um ein Viertel oder noch mehr verringern“, sagen die Experten der Vereinten Nationen voraus.



Eine Frau füllt im Jemen Wasser ab – dort ist das kostbare Gut bereits heute knapp.

Foto dpa

Der wirtschaftliche Schaden durch die Wassernot lässt sich nur abschätzen. Nach UNDP-Angaben fiel etwa das Bruttoinlandsprodukt Kenias durch die Dürre zwischen 1998 und 2000 um mehr als 16 Prozent. Und das ist eine gut gemeinte Schätzung: „Die gesamten volkswirtschaftlichen Schäden sind wahrscheinlich noch wesentlich größer, weil bei den Verlusten die Folgen von Unterernährung, niedrigen Investitionen in die Landwirtschaft und Investitionsverlusten in die Industrie nicht mitgerechnet werden.“ In China droht die Wassernot sogar den wirtschaftlichen Höhenflug auszubremsen.

Bereits in drei Jahren würden mindestens 550 der 600 bevölkerungsreichsten Städte des Reiches der Mitte nicht mehr genügend

Wasser haben, warnt der Experte Feng Zhokui von der chinesischen Akademie der Wissenschaften. Es sei zu befürchten, dass die Behörden der Volksrepublik China das Wasser für den Alltagsgebrauch, in der Landwirtschaft und in der Industrie rationieren müssten. Das führe zwangsläufig zu bedeutenden Produktionsausfällen.

Um die globale Wasserkrise zu entschärfen, forderte das UNDP bereits im November auch von den reichen Staaten wie Deutschland (G 8) mehr Einsatz. „Wir brauchen einen globalen Aktionsplan, an dem sich die G-8-Staaten aktiv beteiligen müssen“, hieß es. Die Wasserversorgung gehöre „ganz oben auf die Entwicklungsagenda“. Bislang ist der Aufruf folgenlos geblieben.